Sprachdebatte : redaktionelle Mitarbeiter können auch weiblich sein

Autor(en): **Spirig, Jolanda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 79

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

REDAKTIONELLE MITARBEITER KÖNNEN AUCH WEIBLICH SEIN

Bis zum 12. Jahrhundert galten Lesen und Schreiben als pfäffisch und weibisch, und noch um die Jahrhundertwende waren weibliche Sprachformen weit verbreitet. Ein Blick zurück.

von Jolanda Spirig

Die öffentlichen Debatten zur geschlechtergerechten Sprache, in den achtziger und frühen neunziger Jahren mit viel Herzblut und noch mehr Häme geführt, sind verstummt. In der Verwaltung und in Gesetzestexten ist sprachliche Gleichbehandlung mancherorts, aber nicht überall, zur Routine geworden. Während die Ausserrhoder Kantonsverfassung schon 1995 geschlechtergerecht verabschiedet wurde, lief es in St.Gallen harziger, wie von SP-Kantonsrätin Livia Bergamin zu erfahren ist. Bis anhin sei erst ein einziges neues Gesetz vom Departement geschlechtsneutral abgefasst worden: das Sozialhilfegesetz aus dem Departement des Innern. Alle anderen neuen Gesetze hätten nicht den Vorgaben für eine geschlechtsneutrale Sprache entsprochen und seien von der Redaktionskommission nachträglich umformuliert worden, mit mehr oder weniger Akzeptanz im Rat. Noch gehören geschlechtergerechte Formulierungen in der St.Galler Regierung nicht zum selbstverständlichen Qualitätsstandard, wie es in der neuen Kantonsverfassung vorgesehen ist, und auch in Ausserrhoden gibt es diesbezüglich noch einiges zu tun.

DIE SCHULE HAT GEKNIFFEN

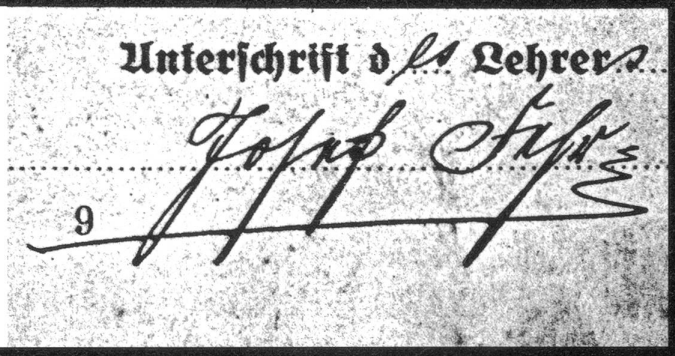
Was im öffentlichen Sprachgebrauch teils selbstverständlich, teils zähnknirschend vollzogen wird und bei Leuten mittleren Alters, je nach Umfeld, zum guten Ton gehört, hat sich in der Alltagssprache der jungen Generation im Sand verlaufen: Junge Leute bis 25, die die Sprachdebatten nicht mitbekommen haben, wissen meist von nichts. Die Sensibilität für weibliche Sprachformen, die im Laufe der achtziger Jahre mit viel Kreativität und Beharrlichkeit erarbeitet worden ist, ist grösstenteils verpufft. Die Schule hat den Sprachwandel nicht oder nur halbherzig vollzogen. Es ist zwar oft und gerne die Rede von Lehrkräften, Lehrpersonen und Lehrenden, doch sind die Schüler weitestgehend Schüler geblieben, auch wenn sie weiblich sind. Dass nicht wenige Schul- und Uni-Abgängerinnen von sich in der männlichen Form sprechen, verwundert somit nicht. Eine neue Sprachdiskussion ist nicht in Sicht. Und selbst das Kulturmagazin Saiten kennt, wie die meisten Publikationen, nur «Redaktionelle Mitarbeiter». Die schreibenden Frauen mögen die energieaufwändige Debatte nicht mehr führen, andere wähnen sich mitgemeint, wie vor der Sprachdebatte, und denken, es wäre schon immer so gewesen.

Weit gefehlt: Das frühe Mittelalter war uns im sprachlichen Bereich voraus. In den überlieferten Texten kommen gemäss Annette Kuhns «Chronik der Frauen» die Menschen stets zweigeschlechtlich vor. Es ist die Rede von «Bauer und Bäuerin» oder «Leser und Leserin». Dies änderte sich erst im neunten Jahrhundert, als sich die kirchliche Gesetzgebung zu behaupten begann. Lesen und Schreiben war damals noch keine Männerdomäne, vielmehr galten diese Tätigkeiten bis zum 12. Jahrhundert als «pfäffisch und weibisch».

VON DER «KAUFFRAU» ZUR PROSTITUIERTEN

Die Bezeichnung «Kauffrau» war im Mittelalter gang und gäbe und hatte Eingang in die Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts gefunden. Nach 1950 wurde unter einer «Kauffrau» allerdings kein weiblicher Kaufmann verstanden, sondern eine «weibliche Person, deren geschlechtliche Leistungen man bezahlt», also eine Prostituierte. Soweit Heinz Küppers «Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache».

In Schillers «Maria Stuart» ist die Rede von der «Fremdlingin», und Franz las in den «Räubern»: «... nimmermehr würde meine unschuldige Feder an dir zur Tyrannin geworden sein». Die Erstausgabe des «Tages-Anzeigers» vom 2. März 1893 wandte sich im Editorial an die «verehrlichen Leserinnen und Leser», und 1918 war sprachliche Gleichberechtigung in Schweizer Reisepässen selbstverständich. Eine Selbstverständlichkeit, die Ende des 20. Jahrhunderts wieder mühsam erkämpft werden musste. Selbst die Schulzeugnisse nahmen Schülerinnen und Lehrerinnen sprachlich wahr: Vor hundert Jahren blieb für weibliche und männliche Endungen im Vordruck Platz ausgespart. Es hiess damals «Schüler...» oder «D... Lehrer....». In den sechziger Jah-



Sprachformen im Reisepass und in einem Schulzeugnis um 1920.

ren waren Lehrerinnen und Schülerinnen nicht mehr vorgesehen. Was war geschehen? Steckt die Normierungskraft des Dudens dahinter oder hatte das starke Aufleben des bürgerlichen Familienmodells in der Zwischen- und Nachkriegszeit die sprachliche Vereinnahmung der Frauen bewirkt? Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden die Frauen in ihren Nischen. Öffentlichkeit und Wirtschaftsleben wurden mehr denn je zur Männerdomäne. Die wenigen Frauen, die sich da hineinwagten, passten sich vollkommen an. Empfindlichkeit war nicht am Platz, und sie ist es auch heute nicht. Selbstverständlich fühlten sich diese wenigen Frauen durch die männlichen Sprachformen angesprochen, ja sogar ausgezeichnet. Sie machten sich die gesellschaftliche Höherbewertung des Männlichen zunutze und vollzogen sie dadurch mit.

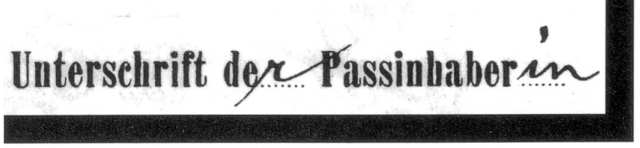
Dabei ist das Mitgemeintsein der Frauen in der Männersprache in der Vergangenheit höchst unterschiedlich und immer zuungunsten der Frauen ausgelegt worden. So etwa beim ehemaligen Artikel 4 der Bundesverfassung: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich.» Seit 1833 hatten Frauen mit Grundbesitz das Stimmrecht in den Berner Gemeinden. Zwar mussten sie sich in den Gemeindeversammlungen durch einen Mann vertreten lassen, doch hatte er seine Stimme gemäss ihrem Auftrag auszuüben. Im Jahre 1887 wies der Regierungsrat des Kantons Bern die Gemeinden an, keine Frauen mehr zum Stimmrecht zuzulassen, da dies gegen den Grundsatz «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich» verstosse. Man könne nicht den Bernerinnen gestatten, was den übrigen Schweizer Frauen verwehrt sei. Sprachlich waren die Schweizerinnen hier offenbar mitgemeint.

Anders bei der Klage der ersten Juristin Europas, Emily Kempin-Spyri: Als sie sich um das Anwaltspatent bewarb, das an die Aktivbürgerschaft gebunden war, und sich dabei auf Artikel 4 berief, argumentierte das Bundesgericht, die Interpretation des Begriffs «Schweizer» als «Mann und Frau» sei «ebenso neu als kühn». Auch dieser Entscheid fiel 1887. Die gleiche Abfuhr erlitten sieben Waadtländerinnen, als sie 1957 aufgrund von Artikel 4 das Stimmrecht beantragten. In den fünfziger Jahren waren sie in der männlichen Formulierung nicht mitgemeint – und heute? Die Ungewissheit scheint vorbei: Frauen werden wieder klar und deutlich ausgeklammert. Beim Trend-Autor Florian Illies zum Beispiel führt der Weg zum politischen Erfolg in direkter Linie über den «Herrenausstatter».

Jolanda Spirig, Jahrgang 1953, Journalistin, Altstätten

Literatur:

Marit Rullmann u.a.: *Philosophinnen – von der Antike bis zur Aufklärung,* eFeF-Verlag, 1993

Annette Kuhn: *Die Chronik der Frauen,* Harenberg Verlag, 1992

Florian Illies: *Generation Golf – Eine Inspektion,* Argon-Verlag, 2000